

Rezension: Lang Verena, Rom & Julia, 2012

„Nie ist man zu zweit. Immer hockt die Kirche in unserem Leben.“

Vorab: Verena Lang beobachtet gut und beherrscht die Schreibkunst. Ihre Sprache ist knapp, kaum Nebensätze, prägnant, zupackend, plastisch. Sie hat sich vorgenommen, „es“ schreiben zu lassen, wie es gerade kommt. Das Büchlein liest sich spannend. Man wird in die aspektreiche Problematik einbezogen und sympathisiert. Berichtet wird aus dem leidvollen Herrschaftsbereich des Pflichtzölibats - in der abgeklärten Distanz von dreissig (Ehe-) Paarjahren. Die Schilderungen sind realistisch (z.B. die erzwungene Verschwiegenheit, das notwendige Versteckspiel, die Geheimniskrämerei, die Ängste), manchmal amüsant. Auch die beiden gelingenden Ehen werden nicht als Himmel geschildert, sondern mit ihren Auseinandersetzungen und Grenzen: „Nie hätte er gedacht, dass er fürs Warten auf eine ewig unpünktliche Frau seine Berufung aufgeben würde.“ Die Kapriolen amtskirchlicher Praxis lösen Kopfschütteln aus: Wer nur zivil geheiratet hat, kann nach dreissig Jahren Frau und Kindern wieder als Priester fungieren.

Die verschiedenen Schicksale dreier Paare, vereint durch die heiligen Dreikönige („alle wollen mit Leib und Seele, und für immer und ewig unbedingt Priester sein“), sind ineinander verwoben: Yvonne/Melchior, Anna/Kaspar, Julia/Balthasar. Dazu kommt noch Valeria, deren gespaltenes, verleugnetes, auswegloses Verhältnis zu Pfarrer Hans mit zwei Abtreibungen schliesslich in Schizophrenie endet. Die erzählerische Verschränkung dieser vielen Personen verwirrt den Leser: So verlieren die Einzelschicksale an Eigenprägung. Nur kurz wird das bittere Schicksal des „Pfarrhausengels“ Valeria mit ihrem Priester Hannes erzählt. Das Grundproblem bei einer Bekanntschaft Priester/Frau: „Wir können nicht zusammenbleiben, du wirst sonst alles verlieren. – Ich will nicht, dass du alles verlierst. Ich will, dass du glücklich wirst.“ Deutlich wird, wie die Sozialisation der Priester („das Lasso“) die Art prägt, wie sie ihren Konflikt mit dem Zölibatsgesetz angehen. Ein Leben ohne Fenster? Kaum einer gewöhnt sich daran, bei lebendigem Leib eingemauert zu sein.

Das gilt erst recht beim Musspriester Balthasar, dessen biographische Abrichtung („immer brav und lieb und vor allem gehorsam“, früh vom saftigen Leben abgeschnürt, lebenslang „ein Internierter“) samt Folgen eigens gezeichnet wird: ein ungeliebtes, ungeliebtes Leben – in der vagen Hoffnung, es nach der Pensionierung in der Provence kompensieren zu können. Die Frauen als nützliche Gespielinnen und Dienerinnen. Das Wertvollste wurde ihm gestohlen: Kleopatra, seine Talente und seine Träume. Nach dem Taufgespräch mit einem Alleinerziehenden tröstet sich Balthasar: „Zum Glück bin ich davon verschont geblieben. Der Zölibat hat seine Vorteile.“ Heiraten ist auch für Priester ein Risiko: Besser, man darf nicht. Der Wolf und die sauren Trauben! Das heimliche Zusammenleben im Pfarrhaus hat trotz Knatsch auch seine Vorteile: Im Alter kann man die Partnerin abschütteln und bleibt als einziger der drei Könige frei für lustvolle Verehrerinnen.

Verhältnisse, Umstände, Ursachen, Folgen werden realistisch, farbig und eindrücklich geschildert, trotzdem bewirken sie kein emotionales Engagement im Leser, weil die ungemein leidvolle Not letztlich wohl zu distanziert geschildert wird (Beleg: die am Zölibat zerbrechende Valerie). Teilweise verfolgt man amüsiert das Versteckspiel –

Romantik wie auch sonst bei heimlichen Paaren (Beleg: Yvonne/Melchior). Dass die Ursache hier aber beim päpstlichen System liegt, nimmt der Leser einfach als merkwürdiges, exotisches Faktum wahr. Dabei geht es um massive Unterjochung menschlicher Würde und Autonomie, welche grauenhafte Störung und Zerstörung menschlichen Zusammenlebens anrichtet. Obwohl die Verfasserin eingangs angibt, für welche Personenkreise sie dieses Werk verfasst hat, kann man am Schluss weiterhin rätseln, welchen Zweck es eigentlich verfolgt. Zurück bleibt dem Leser – trotz geheimnisvoll strukturierenden Titeln – ein undurchsichtiges Gewirr an verschrobenen Situationen, aber nicht prägnante Personen, denen das Zölibatsgesetz das Leben mindestens imprägniert, meistens unsäglich schwer gemacht, ja zerstört hat. Nur der sorgfältigen Lektüre erschliessen sich die unzähligen präzisen, charakteristischen, aus solider Erfahrung stammenden Befunde und die signifikant unterschiedlichen Reaktionen der vier Frauen auf dasselbe Problem, vom selbstsicheren fröhlichen Ja über das schuldvolle Schwanken und den nie gewagten Ausbruch aus dem Pfarrhaus-Käfig bis zur finalen Verstörung.

Die Papstkirche wird zutreffend geschildert: ein riesiger Oktopus mit unzähligen umklammernden Tentakeln überall hin, die Priester als Marionetten in einem kalten System mit unerreichbarer Spitze: „kleine, traurige Figuren, an Fäden geführt“, der Bischof und seine Mitarbeiter zwar warmherzig-freundliche Figuren, letztlich aber doch machtlose, ratlose Handlanger, willfährige Mitspieler in der amtskirchlichen Doppelmoral. „Wir können nichts machen.“ Zusammenleben mit einem Priester ist immer eine „Ménage à trois“, die dominante der beiden Frauen heisst Kirche. Die Qualen für Freundin und Priester samt ihren Herkunftsfamilien beschreibt Annas Tagebuch nur auszugsweise: Die meisten krepieren fast an der „Krankheit Gewissen“. Obwohl das Laisierungsgesetz Pauls VI. promulgiert ist, bringt der totalitäre Polenpapst es fertig, mit Amtsantritt 1978 alle Dispensgesuche unbeantwortet zu lassen. Wo zwei sich füreinander bestimmt wissen, bleibt nur das zermürbende Versteckspiel und schliesslich die Heirat und das Zusammenleben ohne (usurpierten) päpstlichen Gnadenakt. „Mit Frauen tut sich Oktopus schwer. Frauen dürfte es nicht geben.“ Frauen entheiligen seine Diener. Doch der Alleinsame mutet sein Schicksal nicht auch noch seinen Geschöpfen zu. „Rom und Julia haben einander nie verstanden, Rom versteht heute noch nicht.“

Das Buch ist keine Kampfschrift gegen das Zölibatsgesetz. Was aber dann? Ein Roman, um Teilnahme am Schicksal der Betroffenen zu erwirken? Die in den Dokumenten aufscheinende Tragik bloss mitzufühlen wäre doch zu wenig an Motivation. „Gesammeltes Schweigen“ explodiert schliesslich zum Aufstand.

Roland Hinnen - 26. September 2012

(Aus der Homepage vom IL-Verlag Basel)